

## **Werk**

**Titel:** Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

**Autor:** Bretschneider, Heinrich Gottfried

**Verlag:** Nicolai

**Ort:** Berlin; Stettin

**Jahr:** 1817

**Kollektion:** Itineraria

**Werk Id:** PPN250545381

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG\_0029

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

## **Terms and Conditions**

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## **Contact**

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

und brachten mich dadurch so aus der Fassung: daß ich, ohne mich umzusehen, über den langen Gang der von dem Chor durch die ganze Kirche führte, herauseilte, um nur nicht für einen Mitgesellen dieser deutschen Klöße gehalten zu werden. Aber sie hatten sich zur Regel gemacht, mir nicht von der Seite zu weichen, waren hinter mir hergezogen, und standen da, als ich außerhalb der Kirche mich wieder zu erholen anfing. Was ich nun da in der ersten Hitze ihnen für höflich süße Worte mag gesagt haben, dessen werden sie sich vielleicht besser erinnern, als ich. Ich überließ sie von nun an ihrem Schicksale und ihren Thorheiten, von denen mir in Paris noch manches erzählt wurde. Ich glaube aber, der Leser kann sich mit denen begnügen, die ich selbst gesehen und erzählt habe. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß diese hochadliche Nachkommenschaft eines stiftsmäßigen Mitregenten republikanisches Volkess gleich nach ihrer Zurückkunft die Fußstapfen ihrer Vorfahren betreten, und nun schon beinahe dreißig Jahre die schwere Last der Regierung mit Beifall getragen, vielleicht auch nun schon ihre Nachkommen mit irgend einem Barbiergesellen cum Facultate incarcerandi, auf Reisen geschickt haben. —

### Neunzehntes Kapitel.

#### Reise nach Deutschland.

Unter dieser Zeit bekam ich wieder zum zweiten Male hundert neue Louis'dor, und da man mich

mich nun genug geprüft hatte, und noch ferner gebrauchen wollte, so wurde mir zwar keine bestimmte Befoldung ausgeworfen, sondern nur periodische Remunerationen zugesagt: aber Mr. G., der mein wahrer Freund und Gönner war, meinte selbst „es sey so besser, als wenn ich in wirkliche Befoldung einträte.“ Indessen wollte ich doch einige Sicherheit für die Zukunft haben, und stellte dem Minister diesen billigen Wunsch zwar nur mündlich vor: ich bekam aber sogleich ohne allen Anstand eine von Mr. G. entworfene, und von dem Minister selbst unterzeichnete Versicherung, davon ich das Original noch besitze. Es geschah allein auf Antrieb des Mr. G., daß mir in dieser Schrift eine Militär = Versorgung zugesagt wurde: denn er meinte, dieß sey der sicherste und geschwindeste Weg, um sogleich untergebracht zu werden; die Urkunde lautet also:

Le Roi, voulant assurer d'avance au Sr\*. la récompence des Services qu'il a promis de rendre à sa Majesté: Elle a autorisé le Ministre soussigné, à lui promettre en son Nom, de lui donner au bout de trois ans de service, une Commission de Capitaine dans ses troupes, et un traitement pécuniaire, proportionné à l'importance des services qu'il lui aura rendues. Elle entend au surplus, que ce traitement sera reversible à l'épouse de dit S\*\*. et à ses enfans, dans le cas, où il viendroit à décéder avant la dite Epoque. Fait à Versailles, le III. Xbr. 1772. Le Duc d'Aiguillon.

Die deutschen Depeschen kamen nun immer seltener; es trat auch ein anderer Correspondent in diesem Geschäft ein, der in einer andern Chiffre französisch schrieb, welches aber um des Zusammenhanges willen auch durch meine Hand ging; und zuletzt brachte unter andern eine dieser Depeschen die Nachricht: daß an einem Orte in Deutschland, den ich mit X. bezeichnen will, gewisse wichtige Papiere gegen Erlegung 200 alter Louisd'or in Empfang genommen werden könnten; daß aber der Auslieferer mit dem französischen Minister, der in diesem Orte accreditirt sey, schlechterdings nicht in Unterhandlung treten, und dieser auch von der ganzen Sache nichts wissen dürfe, weil sonst die Schriften um keinen Preis zu haben seyn würden \*). In dem Orte, wo dieses Geschäft verhandelt werden sollte, war französischer Seits Niemand, den man dazu gebrauchen konnte: es wurde also beschloffen, mich dahin zu schicken; wozu ich mich um so williger verstand, weil ich auf dieser Reise meine

\*) Der nicht genannte Ort ist Berlin; denn im Decbr. 1772 war der Verf. noch in Versailles, und in einem Briefe aus Nürnberg, vom 20sten April 1773 dankt er Nicolai für die vergnügten Stunden, die er ihm während seines Aufenthalts durch seinen, durch Eberhard's, Mendelson's und anderer Umgang gemacht habe. Er entschuldiget sich zugleich: daß er von Potsdam nicht nach Berlin zurück gefehrt, und ohne Abschied von N. zu nehmen, gleich weiter gereiset sey. Aus späteren Briefen läßt sich schließen: daß seine Person verdächtig geworden war, vermuthlich wegen seiner Abendbesuche beim französischen Gesandten.

meine Frau und Kinder besuchen konnte, und zu den Reisekosten noch andere 200 Louisd'or bekam.

Ich ging über Paris, und nahm Abschied von F., den ich damals zum letzten Male sah. Er ist zurückgekehrt in sein Vaterland, hat eine Frau mitgebracht, ist kurz darnach in der Blüthe seines Alters gestorben, und hat Kinder hinterlassen, von deren Schicksalen ich bis jetzt nichts habe erfahren können. Als ich meinen Mantelsack gepackt, und jeden leeren Raum mit Pariser Waaren für Frau und Kinder vollgepfropft hatte, ließ ich mir Postpferde auf den künftigen Tag bestellen, und bekam kurz darnach einen Besuch von dem Domherrn la Vérelie \*) aus Verdun; der mich durch seine Kundschafter auf der Post ausgewittert hatte, und mir gemeinschaftliche Reise bis Verdun antrug, welches ich annahm, weil dabei ein Merkliches erspart wurde. Von diesem meinem Reisegefährten weiß ich nichts Merkwürdiges zu erzählen, außer einer einzigen Apostrophe, die mich sehr überraschte. Wir sprachen über etwas aus der französischen Geschichte, und der geistliche Herr wollte mir einen Autor citiren, dessen Namen er vergessen hatte. Er besann sich lange, endlich polterte er heraus: „Le coquin qui a mal parlé

\*) In einem Schreiben von Nicolai vom 6ten Febr. 1783, worin er die auf Bayle sich beziehende Anekdote erzählt, nennt er diesen Domherrn: Verlier; welches auch wohl der richtige Name seyn mag, da in der Handschrift dieser Reise mehrere bekannte Namen unrichtig geschrieben sind.

parlé de tant d'honnettes gens“ endlich fand er den Namen, und wer war ce coquin? — ein Ehrenmann, dem Mr. La Pérelle und das ganze Kapitel zu Verdun, nebst seinem Bischöfe, nicht werth waren die Schuhrüemen aufzulösen, — Bayle, der große Bayle. — Ich dachte an Herrn Isaak Spies zu Rotterdam, fühlte aber gar keinen Beruf, meinen Helden, so wie dort, zu vertheidigen; und bitte auch meine Leser, diesem Domherrn zu vergeben, denn er war ein Domherr, und wußte nicht was er that.

Wir fuhren, weil ich eilen mußte, Tag und Nacht, über Nancy, Chateau, Thierry, Dormans, Epernai, bis Chalons; wo wir, um auszuschlafen, in dem Gasthose à la Pomme d'or einkehrten, von einem freundlichen Gastwirthte artig bewillkommt, und in ein geräumiges, wohl möblirtes Zimmer geführt wurden. Wir schlossen da, wie es in Frankreich gebräuchlich ist, unsern Accord über Abendessen, Nachtlager und Frühstück; und da mir La Pérelle viel davon vorschwaßte „daß hier, in der Mitte der Provinz, der beste Champagner zu haben sey:“ so bedungen wir zum Desert für uns beide eine Bouteille des besten der zu haben sey. — Dagegen hatte der Patron vom Hause, dem es beliebte seinen Scherz mit uns zu treiben, manches einzuwenden. Er schwur: daß es, wenn er uns von seinem besten geben sollte, unmöglich bei Einer Bouteille bleiben könne, und daß wenigstens auf den

den

den Mann eine ganze verordnet werden mußte. Wir ließen uns dadurch nicht irre machen; aber — ich weiß nicht wo der Mann seine physiognomische Kenntnisse mußte hergeschöpft haben? — genug, er wollte uns an der Stirne ansehen, daß wir mit aller unserer Müdigkeit so bald nicht würden schlafen gehen, und bot uns eine Wette an, nämlich: Wenn wir ihm erlauben wollten, mit uns zu speisen, so verspreche er, im Fall wir uns von seinem besten Champagner für uns beide mit Einer Bouteille begnügen würden, gar keine Bezahlung für das ganze Soupée und Nachtlager zu nehmen; wenn wir aber mehr als Eine Bouteille fordern, oder auch nur nach dem Soupée uns länger verweilen würden ohne schlafen zu gehen, so müßten wir nach Accord bezahlen, und auch noch das, was wir darüber verzehren würden. Das waren wir wohl zufrieden, und freueten uns schon auf die gewonnene Zehrung. Wir beschloßen fest, nur alle beide Eine Bouteille des guten Champagners zu trinken, und gleich nach dem Abendessen schlafen zu gehen; um so mehr, da unsere Postpferde früh um 5 Uhr bestellt waren. Aber es ging doch ganz anders. Der Wirth unterhielt uns während des Essens mit vielem Wize, der aber nicht große Wirkung auf uns machte: weil wir auf unserer Hut seyn, und, um das Abendessen zu gewinnen, gar keine Blöße geben wollten. Das Desert stand schon auf dem Tische, unsere Bouteille von dem besten war nur halb geleert, und wir glaubten, daß nun die Reihe an uns sey, den Hauspatron zu schrauben, dem er sich auch mit

D

großer

großer Geduld unterwarf. Aber auf ein Mal änderte sich die Scene. — Es traten drei junge Mädchen herein, so schön, als sie nur immer Mahomet den Gläubigen im Paradiese versprochen hat; alle drei mit musikalischen Instrumenten, die sie nicht schlecht spielten. Als diese Schönen anfangen zu harfen und zu singen, da wurde nicht mehr daran gedacht, daß die Pferde um 5 Uhr bestellt waren; nicht gefragt, wer die Zeche bezahlen würde? Wir blieben sitzen, genossen der Musik und des süßen Umganges dieser liebenswürdigen Kreaturen bei mehreren Bouteillen des besten Champagners, bis gegen Morgen. — Ob es Töchter, Stiefstöchter oder Muhmen des Wirths à la Pomme d'or waren, das weiß ich nicht mehr; aber das ist mir noch ganz erinnerlich, daß der Herr Vater, Stiefvater oder Vetter, in die Faust lachte, und uns nicht von der Seite wich: damit wir auf keine Weise aus den Schranken der strengsten Zucht und Ehrbarkeit weichen könnten, welches uns fast mehr verdross, als der Verlust unserer Wette.

In Verdun setzte ich den Mr. La Pére: hier nicht weit von seiner Kathedrale ab, und bekam von ihm zum Abschiede einige Schachteln Bonbons und Dragé de Verdun, welche mir die Kinder in Deutschland später wieder mit vielem Vergnügen abnahmen.

Ich kam nach Metz, und wollte sogleich weiter, obgleich ein Zettel auf dem Posthause verkündigte, daß diesen Abend Zémire und Azor, eine

eine damals noch ganz neue Oper von Gretri, die ich noch nicht gesehen hatte, gespielt werden sollte. Der Postmeister, Herr Schwarz, ein Deutscher, forderte meinen Paß, um ihn zum Plasmajor zu schicken, weil ohne Paß Niemand über die Gränze gehen dürfe. — Das war mir eine sehr unangenehme Nachricht, wovon ich aber den Eindruck nicht merken ließ. Der Umstand, daß Niemand ohne Paß aus dem Lande gelassen wurde, war mir sehr gut bekannt; ich hatte selbst in Versailles Bittschriften gesehen, welche von den Gränzen mit Estaffetten eingeschickt worden waren, von Ausländern, die sich bei ihrer Abreise von Paris nicht mit Pässen versehen hatten, und nun an der Gränze so lange warten mußten, bis ihnen der Paß nachgeschickt wurde.

Daran hätte ich also denken sollen; aber es war Niemand eingefallen, weder mir, noch denen die mich gesandt hatten. Um den Postmeister meine Verlegenheit nicht merken zu lassen, zog ich meine Briestafche heraus, blätterte unter meinen Papieren, und stellte mich an, als ob ich mich auf ein Mal anders besonnen hätte. „Es ist schon spät — sagte ich; — wer weiß, ob der Plasmajor zu Hause ist? und über dieses wird heut hier eine Oper gespielt, die ich gern sehen möchte; ich werde heute Nacht hier bleiben, und morgen früh selbst mit meinem Passe zu dem Plasmajor gehen.“ Dagegen hatte der Postmeister nichts einzuwenden; er ließ mich in das silberne Kreuz führen, aus welchem ich in die Oper ging, zurück kam,

Q 2

soupir:

soupirte, und ruhig schlief bis an den andern Morgen: ohne noch zu wissen, wie ich ohne Paß über die Gränze kommen würde? Ich hatte zwar einen Brief vom Duc d'Anguillon mit seinem Petschaste an den Minister in K., den ich allenfalls hätte vorzeigen können; allein ich konnte weder den Herzog noch das Departement, dem er vorstand, ohne die äußerste Noth compromittiren, auch nicht so viel Zeit versäumen, als eine Estafette nach Versailles und zurück erforderte; ich gedachte also zuerst mein Heil beim Plasmajor zu versuchen, mich als einen Deutschen aus der Nachbarschaft anzukündigen, der keines Passes von Versailles bedürfe, und ihm einige Papiere aus meinen vorigen Diensten vorzulegen, die so etwas zu bestätigen schienen. —

Indem ich so in Gedanken ganz langsam über die Gasse schritt, und nach der Wohnung des Plasmajors fragen wollte, begegnete mir ein Jude, der einen ausgemusterten Offizier-Gaul zum Verkauf herum ritt. Ich wurde mit ihm einig, 4 Louisd'or dafür zu bezahlen, wenn er die Bedingung, die ich ihm vorlegte, erfüllt haben würde. Er mußte sogleich das Pferd in den Stall zum silbernen Kreuz einstellen, und meinen wohl verschlossenen und versiegelten Mantelsack auf das Bureau der Frankfurter Diligence tragen, und mir das gewöhnliche Recepisse bringen. Das richtete er getreulich aus; ich bekam den Postschein, zahlte dem Juden seine 4 Louisd'or neufs, machte Richtigkeit mit dem Wirthe, und ritt beim hellen Tage zum

zum Thore hinaus. Alles ging gut, bis nach St. Auld, dem letzten Gränzorte, wo Fischerische Husaren standen. Die Schildwacht am äußersten Thore redete mich französisch an, ich hörte aber gleich am Accent, daß der Mann ein Elsasser war, und antwortete ihm auf seine Frage um meinen Paß, auf deutsch: „Herr! vor ein paar Tagen, als ich herein ritt, fragte mich kein Mensch um meinen Paß; ich bin ein Weinhändler aus Saarbrücken, der gar oft über die Gränze reiten muß, und bin bisher noch niemals angehalten worden.“ — Das nahm der alte Elsasser für bekannt an, und sagte: „Das isch was anderst, der Herr kann passchiren.“

So ritt ich über Saarbrücken und Kaiserslautern bis nach Frankfurt am Main, verkaufte da mein Roß ohne großen Verlust, nahm meinen Mantelsack von der Diligence, und reisete zu den Meinigen, die ich alle gesund antraf. Meine Frau führte schon wieder ihre eigene Wirthschaft, und ich empfand ein unaussprechliches Vergnügen „sie und meine Kinder nach einer so langen Trennung, welche jedoch noch kein Jahr betrug, in bessern Umständen als bei meinem Abzuge, wieder zu sehen;“ konnte mich aber nur Einen Tag bei ihr aufhalten, weil mein Geschäft keinen Aufschub litt, und ich mir auf der Rückreise mit einem längern Aufenthalte schmeicheln konnte, wie zu seiner Zeit auch in Erfüllung kam. Ich reisete weiter bis K., und entledigte mich meines Auftrages wie folgt.